

Der Funktionalismus der zwanziger Jahre

Autor(en): **Eckstein, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **91 (1973)**

Heft 44

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-72041>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bewegung liegt, das sich indessen gegen die echten Errungenschaften der Moderne selbst gerichtet hat: die Idee, dass Architektur bloss in den Begriffen trivialer sozialer Dienstleistung adäquat erfasst werden könne. In Wirklichkeit sind die Beziehungen zwischen Architektur und Gesellschaft komplexer, wie ein Blick in die «Trivialsphäre» lehren kann. Bauten funktionieren nicht nur als mechanische Werkzeuge, sondern als Visualisierung von Ideen als Bilder. Ja man muss noch einen Schritt weitergehen: diese Bilder lassen sich nicht allein

durch die Inhalte verstehen, mit denen sie von der Gesellschaft ausstaffiert werden (plumper Nationalstolz im Falle des Neoklassizismus, sozialer Fortschritt im Falle der «neuen Sachlichkeit»). Diese Bilder sind im allgemeinen dauerhafter und komplexer als die Inhalte, die sie illustrieren. Hier stellt sich die Frage der Qualität, eine Frage, die noch immer eine wichtige Frage ist — auch wenn sie ausserhalb des heutigen moral- und soziologiedurchsäuerten Architekturgesprächs zu liegen scheint.

Der Funktionalismus der zwanziger Jahre

Von Hans Eckstein, München

Die Epoche, die spätestens mit dem Ausklang des Jugendstils begann und bis in die dreissiger Jahre hinein dauerte, in denen nicht nur im nationalsozialistischen Deutschland eine reaktionäre, sich in historischen Rückphantasien und formalistischer Willkür äussernde Ermüdung einsetzte, diese Epoche, die wir heute kurz die zwanziger Jahre nennen, war in ihrer Architektur und der Gestaltung des Wohnbedarfs funktionalistisch. Sie besann sich auf das Verhältnis von Funktion und Form, das in jenen Jahrzehnten, die Lichtwark die «Protzperiode» nannte, so arg in Verwirrung geraten war: in der pompösen Starrheit der historistischen Salons und in den mit den Requisiten der Gemütlichkeit bis zur Ungemütlichkeit überhäufteten Wohnungen.

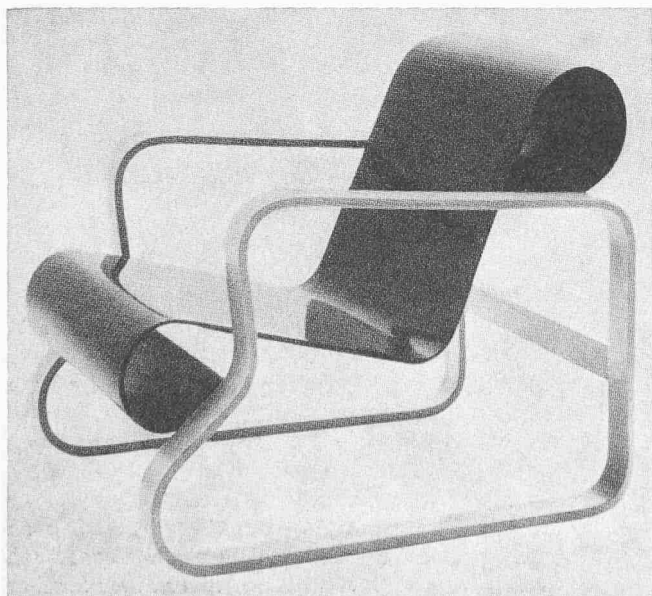
Man schreibt es heute allgemein Sullivans Parole von 1896 «form follows function» zu, dass sich die «Vernunftfinsternis» aufgeheitelt hat, die der junge, nach einem vernünftigen Existenzgrund für seine Entwurfsarbeit suchende van de Velde beklagt hat. Aber dass in der Architektur jede Form der Funktion gemäss sein müsse, hatte schon 1830 Labrouste an seinen Bruder geschrieben, und für alle, von Goethe bis Adolf Loos, die ihrem Unbehagen an der geistlosen Fassadenmacherei und formerfinderischen Willkür des 19. Jahrhunderts in oft sehr harter Kritik Luft gemacht haben, war «Schönheit eine Verheissung der Funktion», wie Horatio Greenough es 1845 formulierte. Solche Einsichten und Intentionen sind im vorigen Jahrhundert zumeist Theorie geblieben. Nur sehr partiell ist es gelungen, sie praktisch zu verwirklichen. Die Erfüllung brachten erst die zwanziger Jahre. Die bis dahin «verborgene Vernunft» — man erinnere sich der unter diesem Titel im

Kunstgewerbemuseum in Zürich gezeigten Ausstellung — wurde erst in der Gestaltung von Haus und Gerät der Epoche des sogenannten Funktionalismus sichtbar.

Die materiellen Nöte und die seelischen Erschütterungen, die der Erste Weltkrieg nicht nur in den besiegten Ländern hinterlassen hatte, haben wesentlich dazu beigetragen, dass sich die Vernunft in der Gestaltung von Stadt, Siedlung — man erinnert sich des weithin wirksam gewordenen Beispiels, das der Siedlungsbau in Frankfurt unter Ernst Mays Leitung und in Rotterdam unter J.J.P. Oud gegeben hat — in der Gestaltung von Haus, Wohnung und Wohnbedarf gegen den historischen Eklektizismus und eine formalistische Willkür hat durchsetzen können. Der Jugendstil und seine vom Historismus befreiende Leistung gehörten um 1910 schon der Vergangenheit an. Seine Idee eines organischen Ensembles von Raum, Möbeln und Ornamentation, die sich sowieso nur in Ausnahmefällen und experimentell verwirklichen liess, lebte zwar noch lange — und lebt noch bis heute — in der vom Möbelhandel in allen Preislagen, Qualitätsstufen und modischen Variationen angebotenen «kompletten Zimmereinrichtung» weiter, zumeist recht kümmerlich. Gewiss haben auch bei dieser die allgemein kleiner gewordenen Mietwohnungen, die Verminderung der Zahl der Wohnungen und die daraus sich ergebende Notwendigkeit, mehrere Wohnfunktionen in einem Raum zu vereinigen, zur Konstruktion von Mehrzweckmöbeln, Anbaumöbeln usw. und zu einer freieren, dem Gebrauch angemesseneren Aufstellung der Möbel geführt. Der entscheidende Durchbruch zum «befreiten Wohnen», wie der Titel einer 1929 erschienenen kleinen Schrift von Sigfried Giedion heisst, vollzog sich jedoch mit der Intensität des Interesses an der funktionalen Gestaltung des Einzelmöbels und mit der auch in einer breiteren Konsumentenschicht sich mehr und mehr durchsetzenden Einsicht, dass eine nach dem persönlichen Bedarf aus Einzelmöbeln zusammengestellte Einrichtung nicht nur praktischer ist, sondern auch ästhetisch durchaus befriedigend sein kann. (Schon vor dem Kriege hatte der Werkbund [Friedrich Naumann] dafür plädiert.) Auch die stärkere Spezialisierung der Möbelindustrie, die sich aus der maschinellen Produktion, aus der Erfindung des Bugholzstuhls zum Beispiel, aus der Verwendung des nahtlosen, kalt gebogenen Stahlrohrs zwangsläufig ergab, führte von der kompletten Zimmereinrichtung weg. Der als «Wiener Caféhausstuhl» populär gewordene Thonet-Stuhl eroberte sich einen Platz auch in der Wohnung. Er fehlte nur noch selten in den Wohnungsausstellungen des Werkbundes.

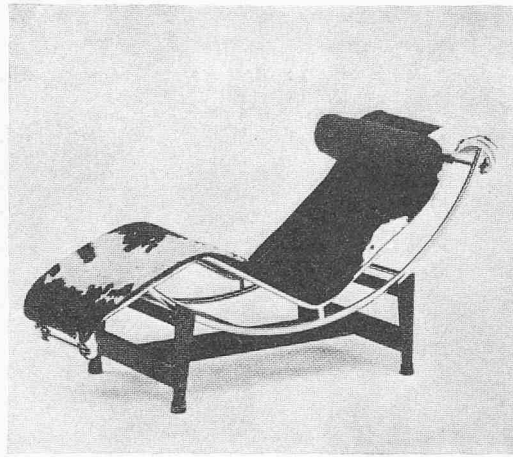
Welche Rolle rein praktische Überlegungen und Bedingungen bei der Anwendung von der sentimental oder kitschig-pompös inszenierten Wohnung immer gespielt haben mögen, hinter den so materialistisch klingenden Schlagworten «Sachlichkeit» oder «Wohnmaschine» verbargen sich ein neues Lebensgefühl, eine neue seelische Haltung, der Wunsch nach entspannter Menschlichkeit, das Bedürfnis, die moderne rational-technische Welt in den intimen Lebensbereich so weit ein-

Stuhl für das Sanatorium in Paimio, 1930, Holz, Alvar Aalto (Bild 230)

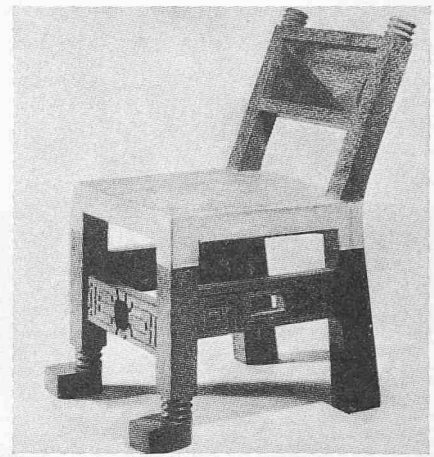




Stuhl «S 32», 1927, *Mart Stam*; in Produktion bei Gebr. Thonet AG, Deutschland (Bild 217)



Verstellbare Liege «LC 4», 1927, *Le Corbusier*; in Produktion bei Cassina, Italien (Bild 227)



Stuhl mit Pergamentbezug, 1925, *Pierre Le-grain* (Bild 150)

beziehen zu können, dass man ihre Apparaturen nicht mehr camouflieren müsse. Der Wohnbedarf sollte nicht nur die materiellen Funktionen erfüllen, sondern auch die niemals auszuschaltenden ästhetisch-psychischen Ansprüche, die der Mensch seit je an die Dinge stellt, mit denen er umgeht. Die Wohnmaschine, sagte Le Corbusier, könnte gar nicht in Gang gebracht werden, wenn sie uns gar keine geistige Nahrung gäbe.

Dieses neuen Lebensgefühls wurde sich zwar nur eine dünne Intellektuellenschicht bewusst. Aber das, was es praktisch bewirkte, ist auch auf die Wohnung und den Wohnbedarf breiterer Schichten nicht ohne Einfluss geblieben. Es steckte in dem Funktionalismus wie in den Anstrengungen des 1907 gegründeten Werkbunds ja sehr viel soziales Ethos. Man nahm sich gerade auch der Gestaltung des industriellen Massenproduktes an. Es sollte nicht dem Musterzeichner überlassen bleiben, die Industrieprodukte durch «Kunst» zu deformieren und zu sentimentalieren. Die Künstler sollten an ihrer Gestaltung mitarbeiten, und sie waren auch bereit, ihr Talent in den Dienst einer Aufgabe zu stellen, die der gestaltenden Phantasie Zügel anlegt und in der es ohne soziale Verantwortung keine Meisterschaft gibt. Peter Behrens, 1907 von Walter Rathenau als künstlerischer Mitarbeiter in die AEG gerufen, entwarf in Zusammenarbeit mit den Konstrukteuren, Ingenieuren und Betriebsleitern die Erzeugnisse der Firma – Strassenlampen, Teekessel, Bügeleisen – und gab der Firma das graphische Gesicht. Das war der sichtbarste Beginn des modernen «industrial design», die Erfüllung des sozialistischen Jugendideals van de Veldes.

Wenn Industrieprodukte auch keine Kunstwerke sind, sondern «als gemeinsame Leistung aller am Werk Beteiligten entstehen» (Wilhelm Wagenfeld) und der an sie gestellte Kunstanspruch sie ihrem Wesen entfremdet und ihre Dienstleistung schmälert, so ist Kunst doch immer mit im Spiel. So standen auch hinter der oft allzu vordergründigen, allzu materialistischen Argumentation vieler Funktionalisten ästhetische Antriebe. Sie kamen vom holländischen «Stijl» und vom russischen Konstruktivismus, den Lissitzky «die Umsteigerung zur Architektur» nannte. Auch Le Corbusier betonte, die Architektur beginne da, wo die Maschine aufhöre. Ohne den bildnerischen Elan ist ja auch funktionale Gestaltung nicht möglich. Er hat gewiss manche Entwerfer, nicht zuletzt die Schüler des Bauhauses in dessen Weimarer Zeit, zum Styling verführt. Doch fallen solche modischen Entgleisungen der grossen Leistung der «zwanziger Jahre» gegenüber nicht ins Gewicht, eine Architektur, Wohnform und Produktkultur begründet zu haben, auf der sich ein im Einklang mit den

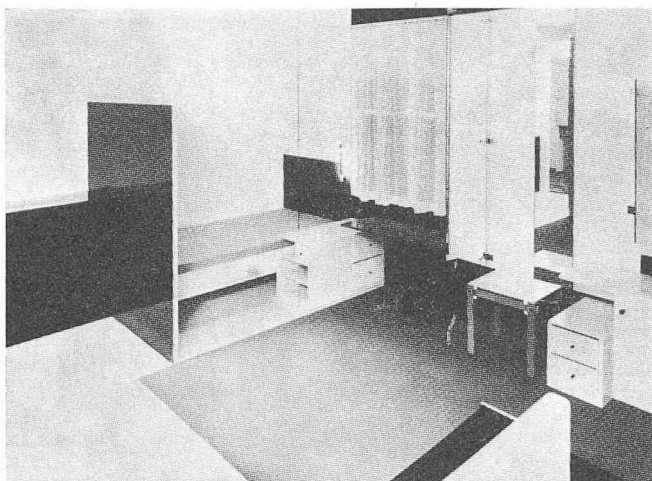
geistigen und materiellen Grundlagen stehender Stil unseres Jahrhunderts aufgebaut hat, wenn man einmal diesen so schillernden Begriff in seiner anspruchsvollsten Bedeutung verwenden will.

Für diese Leistung des Funktionalismus zeugt schon die grosse Zahl von Formen des Möbels und anderer Objekte des Wohnbedarfs, die über Jahrzehnte gültig geblieben sind und meist nur unwesentliche Abwandlungen erfahren haben: Sitz- und Liegemöbel von Marcel Breuer, Le Corbusier, Erich Dieckmann, Werner Moser, Max Ernst Haefeli, Josef Frank, Mies van der Rohe, Alvar Aalto – Trinkgläser von Adolf Loos, Wilhelm Wagenfeld – Porzellangeschirre von Marguerite Friedländer, Trude Petri (für die Berliner Porzellanmanufaktur), von Hermann Gretsch (für Arzberg und Schönwald), Lampen von Ferdinand Kramer und den Bauhauswerkstätten. Einige der zwischen 1925 und 1935 entstandenen Stühle und Geräte werden sogar bis heute unverändert noch (oder wieder) produziert. Sie haben durch Bewährung im Gebrauch und als Form eine Lebensdauer erreicht, die bei der hektischen Sucht der modernen Industrie und des Handels, durch modische Willkürlichkeit stets neue Konsumwünsche zu wecken, mit Ausnahme einiger Bugholzstuhl-Modelle aus dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts, nur sehr wenigen Industrieprodukten bislang beschieden war.

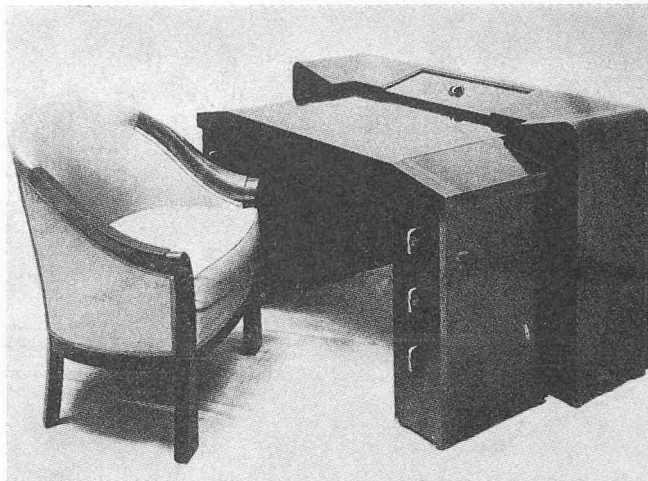
Es ist gewiss nicht wahr, dass, wie Adolf Loos gemeint hat, es völlig ausgeschlossen ist, dass etwas Unpraktisches schön sein könne, und dass die Schönheit eines Gebrauchsgegenstandes nur in bezug auf seinen Zweck vorhanden sei. Die Schönheit ist ein Parasit, der überall wurzeln kann, auch im total Unzweckmässigen. Da aber das Ästhetische stets ein starker Antrieb zum Erwerb eines Produktes ist, konzentrieren sich die Anstrengungen einer an ständiger Steigerung des Ab-

Service «1382», 1931, *Hermann Gretsch*; in Produktion bei Porzellanfabrik Arzberg, Deutschland (Bild 234)





Zimmerausstattung, Gerrit, *Thomas Rietveld* (Bild 129)



Schreibtisch und Fauteuil, 1925, *Pierre Chareau* (Bild 144)

satzes interessierten Industrie darauf, immer neue und andere ästhetische Anreize zu schaffen. So tritt die Produktform in den Dienst der kommerziellen Werbung, die blossen Formen wechseln immer schneller. Das Tempo beschleunigt sich mit dem wachsenden Potential der Industrie. Das «industrial design» passt sich, wenn auch nicht auf ganzer Linie, dem Trend an, und seine Theorie nicht minder. Sie erklärt etwa die Unterwerfung der Produktgestaltung der zwanziger Jahre unter den Imperativ der Zweckmässigkeit zu einem willkürlichen

Akt und hält die Thesen des Funktionalismus durch die Informationstheorie für widerlegt. Es wird dabei jedoch übersehen, dass der Problemzusammenhang von Funktion und Form seit dem Paläolithikum bei jedem Gebrauchsgegenstand, ob Haus oder Kochtopf, besteht. Wenn wir heute auf den Funktionalismus der zwanziger Jahre als auf eine historische Erscheinung zurückblicken, so mögen die Lösungen, die er für sein Problem fand, historisch sein. Das Problem selbst ist es nicht.

Nekrologe

† **Robert Angst**, Dr. sc. techn., dipl. Ing.-Chem., von Frauenfeld, geboren am 4. Mai 1927, ETH 1946 bis 1950, GEP, ist am 16. Februar 1972 gestorben. 1951–1954 Promotionsarbeit und Assistententätigkeit bei Prof. Dr. A. Guyer an der ETH. Seit 1954 arbeitete der Verstorbene in der Forschungsabteilung der Schweiz. Sprengstoff-Fabrik AG in Dottikon.

† **Paul Dändliker**, von Hombrechtikon, geb. 7. 8. 1893, dipl. Vermessungsingenieur, ETH 1913–18, GEP- und SIA-Mitglied, wohnhaft gewesen in Baar, ist am 20. September 1973 nach kurzer schwerer Krankheit gestorben.

† **Louis Dumas**, Architekt SIA, geboren 1890, ist kürzlich gestorben. Der Verstorbene wohnte in Clarens.

† **Rudolf Meyer**, dipl. Masch.-Ing., geb. 22. Okt. 1925, von Frauenfeld, ETH 1945–50, GEP, SIA, ist am 11. Oktober 1973 von langem, geduldig ertragenem Leiden erlöst worden. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in den USA arbeitete Rudolf Meyer bei der SLM Winterthur, dann trat er bei Ciba/Geigy ein, wo er bis zu seinem Tode tätig war, zuletzt als Prokurist.

† **Padrot Nolfi**, Prof. Dr. phil., von Tschier, GEP, geboren am 21. Jan. 1903, ist am 8. Oktober 1973, kurz nach dem Tod seiner Frau, im Alter von 70 Jahren verschieden. Der Verstorbene wirkte von 1944 bis 1968 als Privatdozent für Anwendungen der Mathematik auf Sozialprobleme, und 1956 wurde er zum Titularprofessor ernannt. Prof. Nolfi war auf dem Gebiet der Versicherungsmathematik ein international anerkannter Forscher, der durch seine Gedanken richtungweisend gewirkt hat.

† **Emil Oswald**, dipl. El.-Ing., von Schaffhausen, geboren am 23. Dezember 1902, ETH 1921 bis 1926, GEP, SIA, ist kürzlich gestorben. Seit 1939 bis zu seinem Rücktritt arbeitete der Verstorbene bei der Firma BBC & Cie., Baden, seit 1950 als Obering. der Abteilung für Antriebe in der Papierindustrie.

† **François Panchaud**, Prof., Bau-Ing. SIA, geboren 1906, ist kürzlich gestorben. Der Verstorbene wohnte in Le Mont-sur-Lausanne.

† **Rudolf Streuli-Gerster** dipl. Bauing., Dr. sc. techn., geb. 3. November 1907, ETH 1927–32 (Bau), 1934–35 (Chemie), GEP, SIA, ist im September beim Segelsport auf dem Zürichsee tödlich verunfallt. Dr. Streuli wirkte von 1939–56 in verschiedenen Firmen der chem.-techn. Branche (Kaspar Winkler, Schweiz. Sodafabrik, Meynadier). 1957 gründete er seine eigene Firma Dr. Rud. Streuli AG, deren Chef er bis zu seinem Tode war.

Wettbewerbe

Sportanlagen in der Looren, Maur ZH. Der Gemeinderat von Maur veranstaltet einen öffentlichen Projektwettbewerb für eine Sportanlage in der Gemeinde Maur ZH. *Teilnahmeberechtigt* sind alle seit dem 1. Januar 1973 ortsansässigen oder in der Gemeinde Maur heimatberechtigten Architekten sowie solche, die in einer an Maur angrenzenden Gemeinde, eingeschlossen sämtliche Gemeinden des Bezirkes Uster, wohnen oder ihr Büro betreiben (ohne Stadt Zürich). Zusätzlich werden drei auswärtige Architekten zur Teilnahme eingeladen. *Fachpreisrichter* sind Paul Müller, Maur, Werner Stücheli, Zürich, Erich Ulrich, Zollikon, Adolf Wasserfallen, Stadtbaumeister, Zürich. *Ersatzfachpreisrichter*: Bruno Gerosa, Zürich. Als *Preissumme* für sechs bis acht Preise stehen 45000 Fr., für Ankäufe 7000 Fr. zur Verfügung. Das Programm umfasst ein Hallenbad mit Sauna, Restaurant, Dienstwohnungen und allen